

Kommentar zur Predigt von Stefan Stiegler

Vorbemerkungen

Ich kenne weder den Prediger noch die Gemeinde (weiß allerdings, was eine Freikirche ist). Auch kenne ich nicht den zu ordinierenden Pastor. Außerdem besteht ein großer Unterschied zwischen dem Hören und dem Lesen einer Predigt. In meinem Kommentar gehe ich schrittweise an der Predigt entlang und versuche, mich dabei zum Anwalt der Zuhörer zu machen.

Stefan Stiegler stellt sich dem Sonntag im Kirchenjahr! Es ist äußerst mutig, angesichts einer Ordination diesen Text zu wählen (was er in einer Baptisten-gemeinde meines Wissens nicht gemusst hätte).

Die Geschichte wird nicht dadurch gewaltig, dass sie im Einstieg für „gewaltig“ erklärt wird. Sie ist es. Der Prediger gebraucht meistens schöne kurze Sätze! Sie sind leicht sprechbar. Sie sind auch leicht hörbar. So muss sich der Hörer „nichts merken müssen“. Er kann problemlos dem Gedankengang folgen. Schachtelsätze sind nur ein Charisma der Intellektuellen, aber keine biblische Gnadengabe. Der Verkündiger zeigt in seiner Rede, wie es anders geht!

Diese Geschichte ruft vielleicht „manche Frage auf“, aber nicht unbedingt dadurch, dass der Verkündiger das möchte. Die zur Pastoreneinführung „auf die Erde zu legenden Kleider“ sind eine humorvolle Übertragung in die Gegenwart. Allerdings weiß jeder Zuhörer glücklicherweise, dass er dabei nicht mitmachen muss. Ist das sofort eine „wunderbare Jesusgeschichte“? Oder zunächst mal eher eine außergewöhnliche Jesusgeschichte, die nicht so ganz ins sonstige Muster der Wirksamkeit Jesu passt. Wunderbar treffend (!) finde ich den einführenden Vergleich von Tony Peck zwischen der Hochzeit zweier Menschen mit der „Ehe“ zwischen Gemeinde und Pastor und deren „Folgekosten“ nach dem geistlichen Honeymoon. So ein wahrscheinlich von den meisten Zuhörern auf Anhieb verstandenes Bild darf man im Sinne des kürzlich verstorbenen großen Homile-tikers Rudolf Bohren von einem anderen „klauen“. Von diesen „Diebstählen“ lebt die Verkündigung.

Bilder und Geschichten sind das anschauliche „Fleisch am dogmatischen Ge-rippe“. So anschaulich soll's sein. Man sieht eben nur mit den Ohren gut. Weil beim Verkündigen die Bilder zunächst im Kopf des Hörers entstehen, ist das Erzählen besonders vorteilhaft. Darüber hinaus verweist dieses Bild auch die Gemeinde sofort auf die Tage danach, an den unter Garantie noch kommenden Gemeindealltag. Das zukünftige Gemeindeleben steht vor Augen. Keine Theorie, sondern Praxis. Für diesen Alltag sind die meisten Gottesdienstbesucher die Spezialisten. Sie fragen nach der Realisierbarkeit der Mitteilungen des Ver-

kündigers. Nicht fragen müssen die Zuhörer nach den Erwartungen der Leute damals an Jesus. Diese werden kurz und klar bestens geschildert.

Woher kennt aber der Prediger „die Vorstellungen seiner Zuhörer von Jesus“? Und das gleich in dreifacher Weise. Das ist „falsche Prophetie“, wie Rudolf Bohren gesagt hat. Der Verkündiger vereinnahmt damit die Zuhörer. Das „Wir“ ist sowieso meistens falsch. Der Hörer hat ein ganz feines Gespür für Vereinnahmungsversuche. Er will und soll die Freiheit haben, seine eigene Stellung zu beziehen zu dem, was er da hört. Der befreienden Botschaft, die wir weitergeben, entspricht eine Sprache der Freiheit.

Obwohl Stefan Stiegler hier auch die üblichen drei Punkte gebraucht, kommen in diesen sehr deutlich die Gegensätze zum Tragen. Die Predigt hat eine ganz klare Struktur! Der Aufbau ist erkennbar. Die innere Folgerichtigkeit ist gegeben. Der Zuhörer kann sich leicht zurechtfinden und die Übersicht behalten. Nach der Einleitung kommt der Hauptteil (drei Punkte) und schließlich der Schluss (mit drei Wünschen für den zu Ordinierenden). Diese Punkte werden dann in redundanter Weise entfaltet. Die Sache kommt in ihnen mehrfach zur Sprache. Die einzelnen Aussagen werden unterstützt, erläutert und unter verschiedenen Gesichtspunkten formuliert. Technisch gesprochen: Mit zusätzlichen „Bestandteilen“ werden die entscheidenden Informationen für den Hörer abgesichert.

Zu 1: Jesus – ein König, dem geholfen werden muss.

Obwohl der Verkündiger zu einem promovierten Theologen spricht, klingt der Blick für den „normalen Bibelleser“ etwas oberlehrerhaft. Was ist ein „theologischer Exkurs“ für die Nichtpromovierten? Dieser Fachausdruck führt nur zu unnötigen Irritationen. Fremdwörter können bei dem sie nicht beherrschenden Zuhörer zweierlei auslösen: Entweder sagt er: „Der, der da zu mir redet, will klüger sein als ich“ oder aber: „Das ist keiner von uns“. In beiden Fällen kommt bei ihm keine Freude auf.

Der Satz „Dass in diesem Sacharjazitat hier bei Matthäus eine Wendung fehlt, die uns aus den Adventslesungen bekannt sein dürfte ...“ macht für die, deren biblischer Grundwasserspiegel im Sinken begriffen ist, das Verständnis der nachfolgenden Erklärung unnötig schwierig.

Der Hinweis auf den König, der „ein Geholfener“ ist, bewirkt meines Erachtens einen außerordentlichen Aha-Effekt – nicht nur für Bibelkenner. Das ist ein Satz, der aufhorchen lässt. Die Betonung des Wunsches nach dem starken Messias ist richtig und wahrscheinlich auch für fast alle Zuhörer zutreffend. Trotzdem wieder vereinnahmend. Ebenso ist die von der Struktur her gemachte Bemerkung von der „erste(n) Korrektur, die wir uns von der Bibel her gefallen lassen müssen“ richtig und wahrscheinlich auch für fast alle Zuhörer zutreffend und trotzdem wieder vereinnahmend, weil vielleicht einige Hörer dieser Korrektur nicht (oder nicht mehr) bedürfen.

Sehr gut unterstrichen wird dann der erste Punkt durch die Hinzufügung der Begegnung von Jesus mit der Frau am Jakobsbrunnen. Die erste Information wird durch eine zusätzliche Erzählung verstärkt. Dadurch hat der Zuhörer die Möglichkeit, beim Zuhören eine Verschnaufpause einzulegen.

Zu 2: Jesus, der Davidssohn, der nicht im eigenen Namen kommt.

„Ein eigener Staat, eine eigene Armee, eigenes Geld ...“ – das sind sehr ausdrucksvolle Satzteile. In wenigen Worten ist alles gesagt.

Ernst gemeinte Frage: Passt der JHWH-Name nicht zu den hochfliegenden politischen und gesellschaftlichen Machtvorstellungen? Eine Frage an die Alttestamentler. Diese Behauptung wird dann nachher vom Verkündiger selbst noch relativiert („Halt, halt, könnte jetzt einer einwenden, der das Buch Exodus gut kennt ...“). Zunächst aber steht sie so im Raum.

Wiederum großartig formuliert dann Stefan Stiegler: „Denn JHWH ist der Inbegriff von Güte und Treue und Erbarmen, ein Zornesberuhiger und Sündenvertilger, ein Schuldwegträger und Gütebewahrer.“ Hier gefallen mir ausnahmsweise mal die Substantive anstatt der sonst fast immer richtigeren Verben.

Was ist eine „Deutungsmöglichkeit“? Je einfacher ich spreche, umso besser. Zengers Deutungsmöglichkeit selbst ist jedoch für viele Bibelkenner hoch interessant. Ein eventuell sogar für viele Zuhörer ganz neuer Gedanke. Außerdem hilfreich, tröstlich. Doch die Frage bleibt: Sind „vier Promille Zorn“ Gottes nicht immer noch schlimm genug? Hosea 11,8: Wurde die Bibelstelle erwähnt? Wenn ja, was hat der nicht mitschreibende Zuhörer davon? Danach kommt es zu einem weiteren Vereinnahmungsversuch der Zuhörer, damit die Predigt des Predigers sich als notwendig erweist: „Auch das ist eine gewaltige Korrektur unserer Vorstellungen.“

Zu 3: Jesus, der Prophet, dem Beten wichtiger ist als Geschäftemachen.

Er wird durch die wahrscheinlich Aufmerksamkeit hervorrufende Bemerkung: „Und auch das steht ein bisschen zwischen den Zeilen“ eingeleitet. Dadurch wird der bibelkundige Hörer in Spannung gehalten. Jetzt muss er aufpassen.

Zwischenbemerkung: Außer nach dem Vergleich mit dem Honeymoon ist der neue Pastor in seiner Gemeinde nicht mehr angesprochen. Das kann man – wie Stefan Stiegler – erst am Schluss machen, man könnte ihn bzw. seinen Dienst aber auch mit den drei Punkten der Predigt schon vorher stufenweise in Verbindung bringen.

Der dritte Punkt selbst ist vielleicht der radikalste, wo Jesus ein Prophet genannt wird, „dem Beten wichtiger ist als Geschäftemachen“. Solch eine Aussage in der Bank- und Geschäftswelt Frankfurts! Möglicherweise sehr angriffig, falls entsprechende Vertreter dieser Berufsgruppen im Gottesdienst sitzen (und vielleicht sogar die Hauptfinanziers – Entschuldigung, Spender – für die Gemeinde sind).

Auch die Aussagen nach Deuteronomium 14, 22 f.: „Die Juden machen also das, was in der Tora steht ... Es war alles rechtens, was da geschah und was Jesus hier sah“ bürsten gegen den Strich der meisten Bibelkenner. Stefan Stiegler klärt im positiven Sinne auf. Dieser entscheidende Mangel bei den Israeliten, den Jesus aufzeigt, kann auch bei Baptisten sein. „Obwohl alles rechtens ist, ist das Eigentliche nicht mehr in der Mitte.“ Eine geistlich richtige Deutung, die trotzdem in einem Gottesdienst manchem Besucher nicht gefallen wird/muss.

Die auf Anhieb verständlichen Assoziationen des Predigers zur „Räuberhöhle“ können unter Garantie auch die meisten Zuhörer sofort nachvollziehen. Wunderschön einfach. Die Überführung von der „Räuberhöhle“ über den Tempel zur Kirche (Gemeinde Jesu Christi) heute ist gewagt, aber höchst herausfordernd, insbesondere die kritische Anmerkung für Baptisten: „Wir sind erwachsen getauft.“ Stark finde ich auch das Bild von dem Gebet/der Lebensbeziehung zu Gott und Jesus Christus: „Nicht nur im Sinne einer Fürbittebox, sondern als Lebensgrundlage“.

Gut, dass dann in den Wünschen an den einzuführenden Pastor die drei Predigtunkte wiederholt werden. Gut dabei auch für das Gedächtnis, wenn am Ende die entscheidenden Punkte mit dem Anfang korrespondieren.

Zu den drei Wünschen für Carsten Claßen

Hier hätte ich mir einige überleitende Worte zu den drei Predigtunkten gewünscht, weil sich die Wünsche etwas unvermittelt anschließen. Gewagt ist sicher der getroffene Vergleich zwischen Jesus und dem ordinierten Pastor.

Dann aber holen die drei Wünsche die vorausgehenden drei Predigtunkte gut in die Gegenwart herüber. Hier zeigt sich wieder einmal: konkret ist immer besser als abstrakt. Gerade durch die folgende Praxisbeschreibung „Pastoren stehen leicht in der Versuchung, alles können zu müssen – und Gemeinden in der Versuchung, alles vom Pastor erwarten zu wollen ...“ schützt der Verkündiger den neuen Pastor vor seiner neuen ersten (?) Gemeinde. Die Bemerkung von dem „so klug(en) und weise(n) ... lieben Kollegen“ allerdings klingt abwertend für die nicht so von Gott Begabten im Saal und ich halte sie für zu einseitig, da auch weniger kluge und weise Pastoren in der Gefahr stehen, „kleine Jesusse“ zu sein.

Zum zweiten Wunsch: Er ist wiederum okay. Doch der Begriff „Jesus People“ ist für Kenner der neueren Kirchengeschichte allerdings anders besetzt, und für die nicht so Eingeweihten steht er außen vor.

Zum dritten Wunsch: Mich würde sehr interessieren, was die genannten „drastischen Mittel“ des Pastors sind, um seine „Leute an die Mitte“ zu erinnern. Diese angedeutete Möglichkeit der Hilfe hat mich geradezu neugierig gemacht. Warum dann auf einmal die Menschen wichtiger sind als die „Farbe der Weihnachtsbaumkugeln“ (selbstverständlich ist jedem Christen klar, dass Menschen wichtiger sind!), bleibt mir aber ein Rätsel auch angesichts der Tatsache, dass

„Palmarum“ tatsächlich im Kirchenjahr nicht mehr so nah am „Advent“ ist. Aber die Frankfurter Gottesdienstbesucher werden es gewusst haben.

Der Ratschlag: „Wenn das Geld in die Mitte zu geraten droht ..., dann ...“ lässt mich auf nicht wenige Geschäftsleute und Banker in der Gemeinde schließen. Wenn es so war und ist, dann ist dieser von der „Tempelreinigung“ ausgehende Tipp eine wirklich zutreffende Einklage im Schlussakkord der Predigt. Dazu gehört Selbstbewusstsein, denn wer die Wahrheit sagt hinsichtlich des Geldes im Angesicht der Besitzenden, darf nicht auf die Zustimmung seiner Zuhörer hoffen.

Fazit

Nach dieser Predigt kann einer, der aufgepasst hat, mit wenigen Sätzen sagen, worum es ging. Darauf kommt es zuerst einmal an. Die Verständlichkeit der Botschaft ist das Wichtigste! Der Zuhörer darf meiner Predigt widersprechen, aber er darf sich niemals fragen müssen, worauf ich eigentlich hinauswollte. Was der Geist Gottes (die wichtigere Kraft als die Rhetorik!) daraus macht, ist dann eine ganz andere Sache, eben Gottes Sache. Diese Predigt ist gut und dem Kasus angemessen. Die Zuhörer werden sie sicher länger behalten und hoffentlich auch in ihrem Herzen bewegen.

Pastor Udo Vach (BFeG), Kraftsolmser Straße 14, 35647 Waldsolms;
E-Mail: udo.vach@erf.de